Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 32

Artikel: Der Stoff

Autor: Müller, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643724

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nach damaliger Sitte ganze Seiten anfüllten und auch Skizzen hinein zeichneten, wie z. B. Töpfer. Selbstverständlich ist die Seite, die Agassiz ausfüllte, aufgeschlagen.

Für den Historiker aber gibt's verschiedene Funde zu sehen, die in der Umgebung gemacht wurden. So Waffen, die aus dem Gefechte vom 14. August 1799 stammen, das am Totensee zwischen Oesterreichern und Franzosen stattgefunden hatte. Oesterreichische Bajonette und ein sardischer Säbel, Pistolen ꝛc. Unter anderem aber auch ein Dolch, der aus der Bronzezeit, zirka 1000 Jahre vor Christi Geburt, stammt. Kristallsucherwerkzeuge sind natürlich auch da, deren seinerzeitige Besitzer vielleicht die Opfer ihres gefahrlosen Berufes geworden sind, und nicht zuletzt auch ein Gletscherbohrer Agassiz's.

Die Flora der Grimsel ist in prachtvollen Farbenphotographien zur Schau gestellt und die Tierwelt repräsentiert sich in ausgestopften Exemplaren: Ein wohlgenährter Schneehase, ein Auerhahn, ein Steinadler, Gemsen und Murmeltiere. Für den Mineralogen ist eine komplette Steinsammlung vorhanden, die alle vom Brünig bis zur Grimsel vorkommenden Gesteinsarten wohlgeordnet enthält.

Wer sich also den Grimselpaß ansehen will, der sehe sich vorher die „Grimselausstellung" an, er wird dann von seinem Ausflug den doppelten Genuß haben. F. Leonhardt.

Heimweh.

Von Heinrich Leuthold.

Hier pflegt Natur in ihren gold'nen Auen,
Mit ihrem Himmel, ihren Farbenstiften
Weit eher als der Weisheit trockner Schriften
Die Quellen meiner Seele aufzutauen.

Doch mag ich auch im Geiste Bilder schauen,
Die oft mir die Erinnerung vergiften,
Gern kehrt mein Herz zurück zu jenen Triften,
Zu den geliebten heimatlichen Gauen.

Im Hochland siehst du dort noch stets die derben
Urenkel Tells, in stromdurchfloß'nen Tiefen
Ein reges Volk mit blühenden Gewerben,

Ein Volk, ob alle andern Völker schliefen,
Noch fähig, mit dem Herzblut aufzufärben
Die blasse Schrift in seinen Freiheitsbriefen.

Der junge Leuthold und die Basler Frauen.

In die Zeit des Basler Aufenthalts fiel auch ein erstes leidenschaftliches Liebeserlebnis des Dichters. Der zwanzigjährige hochgewachsene Jüngling mit der stolzen Stirn und den lichtblauen Augen, die je nach seiner Stimmung die Farbe ändern konnten, ward nicht nur im Kreis ausgezeichneter Freunde, sondern auch seitens der jungen Baslerinnen verehrt. In leidenschaftlichen, nicht immer guten, Gedichten besang er die Frau eines namhaften Basler Advokaten und Politikers, Emma Brenner-Kron, die ihn auch ihrerseits mit Gedichten beschenkte und ihn mit mütterlicher Fürsorge mit Kleidern und andern notwendigen Dingen versah. Sie war es, die ihm das kleine Mansardenstübchen am oberen Nadelberg 32 verschaffte, dessen Interieur er in einem damaligen Gedicht geschildert hat und das ihm jedenfalls auch bei der Uebertragung eines Bérangergedichtes — „Das Dachstübchen" — vorschwebte. Deutlich ist Emma Brenners Porträt aus Leutholds Liebesgedichten erkennbar.

Eines der schönsten dieser Gedichte ist das im August in Basel entstandene Ghasel:

„Nach Westen zieht der Wind dahin..."

Von einer Vorfeier von Leutholds Geburtstag, die im elterlichen Hause Emma Brenners im Juni 1848 — vor den Sommerferien — stattfand, wird folgendes berichtet:

Zu dieser Feier waren von Emma Brenner zwei junge Freundinnen und Verwandte eingeladen worden. Dabei war verabredet worden, daß jede der drei jungen Damen einen „Geburtstagskrom" mitbringen sollte, um damit Leuthold zu überraschen. Da dieser für die Basler „Aenisbreetli" eine besondere Vorliebe zeigte, machte eine der Eingeladenen, die siebzehnjährige Marie Paravicini, im Zimmerhof ihres Vaters insgeheim Aenisbreetliteig zurecht, den sie in der Steinenvorstadt heimlich backen ließ. Auch die beiden andern Baslerinnen brachten einen kleinen „Krom" für Leuthold mit. Die Mädchen forderten jedoch von ihrem Gast, daß er ihre Gaben zuvor mit einem Gedicht belohne, das er in kürzester Frist — man schrieb ihm die Minutenzahl vor — im Nebenzimmer herstellen sollte. Als Leuthold die gewünschten Verse zustande gebracht hatte, wurden sie vorgelesen, und sodann wurde das rosafarbene Briefböglein, auf welchem sie mit zierlichster Schrift niedergeschrieben waren, in drei gleiche Streifen zerschnitten und unter die drei Verehrerinnen verteilt, so daß jede einen Teil des Gedichts mit nach Hause nehmen konnte. Eine der damals Anwesenden wußte noch in ihrem 94. Lebensjahr jenes Gedicht auswendig herzusagen. — Der Kuriosität wegen, und um die Neugierde der heutigen Baslerinnen zu befriedigen, sei jenes Jugendgedicht (aus dem Jahre 1848) hier mitgeteilt, in welchem Leuthold sein damaliges Seelenproträt malte. — Emma Brenner hatte in einem „Motto" scherzhaft folgende Frage an ihn gerichtet:

„Fast tut es mir im Innern weh',
Wenn ich dein blasses Antlitz seh'.
Du nimmst nicht teil an Lust und Schmerz?
Hast wohl ein kalt, gefühllos Herz? — —"

worauf Leuthold antwortete:

Ob auf des Dichters Antlitz gleich
Die matte blasse Farbe ruht;
Obwohl die Wangen fahl und bleich,
Strömt doch im Innern heiße Glut!
Der Brand, den er im Busen nährt,
Hat wohl der Wangen Rot verzehrt.

Gleichwie der Esse Feuer sprüht,
Um weich zu glühn das harte Erz,
Wird jeglich Fühlen ausgeglüht
In eines Dichters Flammenherz.
Gleichwie der Hammer unermüdet
Das Erz zu Formen schmieden mag,
Wird von des Dichters Herzensschlag
Das, was er fühlt, zum Lied geschmiedet!

Was die Natur im Busen trägt,
Was sich in jedem Wesen regt
Und manches Menschen Brust durchwühlt —
Obgleich bewußtlos und verworren —
Was so das All geahnt, gefühlt, —
Der Dichter hat's zur Welt geboren.
Einsam geht er durch ihr Gewühle,
Scheint oft gefühllos, unbewegt,
Doch tief in seinem Innern trägt
Er stets die Werkstatt der Gefühle!

Wir lesen diese hübsche Anekdote im „Basilisk", wo K. E. Hoffmann dem Andenken des Dichters zu dessen 100. Geburtstag (am 5. August) einen längeren biographischen Aufsatz widmet.

Der Stoff.

Von Fritz Müller-Partenkirchen.

Er saß am Meere und sann. Es ging um in ihm, er spürte es seit Tagen. Flut und Ebbe rauschten durch sein Inneres. Jedesmal, wenn die Wasser abflossen, beugte er sich innerlich hinab: „Noch keine Perle bloßgelegt?" Aber nur feuchter Sand war da, der flimmerte und glänzte und bot nur eine große Muschel dar. Ein Kind, das Muscheln suchte, lief ihm zwischen die Füße. Er stolperte und schalt.

Wie der Zukunftskrieg aussieht.
Davon gibt obiges Bild eine schwache Vorstellung. Die Aufnahme stammt aus Amerika und stellt einen Moment aus einer Gefechtsübung der amerikanischen Armee dar. Ein Tank versucht, eine vom Feind aufgerichtete Giftgaswand zu durchstoßen. Hinzu denken muß man sich das Dröhnen der Hunderte von Flugzeugpropellern in der Luft, das Rattern der Tankmotore, das Krachen der berstenden Bomben und Granaten auf der Erde und — im Ernstfalle — das Wehgeschrei und Schmerzgestöhn der verwundeten und sterbenden Menschen. Entsetzen muß einen packen bei dem Gedanken, daß ein solches Bild je Wirklichkeit werden könnte, und doch berechtigt die heutige Politik der Völker nicht zur Hoffnung, daß dies eine Unmöglichkeit ist. Das Scheitern der Abrüstungskonferenz in Genf spricht eine deutliche Sprache.

Das Kind sah ihn erschrocken an. Den Blick aus den großen Augen schluckte er mit dem Aerger hinunter und ging weiter.

Da kreuzte ein Bekannter seinen Weg. „Sie scheinen 'was zu suchen?" „Ich suche einen Stoff." Nun raunte es durchs Städtchen: „Unser Poet sucht einen Stoff." Und seine Freunde und Verwandten dachten: „Wenn's weiter nichts ist — da könnten wir ihm dienen."

Tante Rosa schrieb ihm, sie hätte einen. Base Kätchen brachte ihn gleich persönlich. Freund Rechtsanwalt teilte ihn telephonisch mit. Aber der eine war verschlissen, der andere war zerrissen, der dritte war so leicht, daß er vom Atem in den Papierkorb flog.

Sogar von seinem Verleger kam ein Brief: „Sie suchen einen Stoff. Ich habe einen. In jungen Jahren fand ich ihn bei einem Römerdichter leise angedeutet. Er hat mich überwältigt. Hören Sie... Liegt darin nicht ein ungeheurer Wurf? Ich bin leider nicht dazu gekommen, ihn selbst zu tun. Aber ich bin bereit, Ihnen den Stoff zu folgenden Bedingungen zu überlassen... Hochachtungsvoll X. Y."

Das Gerücht von seiner Suche nach einem Stoff zog seine Kreise weiter. Wildfremde Menschen schrieben ihm. Unbekannte legten ihm an der Straßenecke ihre Stoffhand auf die Schulter: „He, guter Mann, Sie brauchen einen Stoff — wir haben einen Rest auf Lager — Gelegenheitssache, lieber Mann — greifen Sie zu..." Jede Post brachte ihm eine neue bemusterte Stoffofferte, freibleibend, gratis und franko, auf umgehende Drahtzusage, verwertbar per komptant, netto Kassa ohne Abzug. Immer neue Stoffe brachte man ihm ins Haus. Und mit Schneidergebärden faltete man sie auseinander: „Ist das nicht ein feines Stöffchen? Ganz modern! Das Letzte, was man trägt! Ob du daraus nicht ein Meisterwerk machst?" Einen Stoff nach dem andern nahm der Poet in die Hände. Aber es blieb ihm nichts darinnen.

Der Dichter versank in lauter fremden Stoffen. Nein, dieser Stoffreichtum aller Leute um ihn! Aber der Roman kam nicht weiter. Woran lag das nur?

Da floh der Dichter weg ins Gebirge. In der Felseneinsamkeit überfiel ihn eine Meererinnerung: Stoffsuchend suchte er den verebbten Strand ab — im Sand eine graue Muschel, die er, ohne daß er's wußte, in die Tasche schob — Enttäuschung — Weitersuchen — ein Kind verfing sich zwischen seine Stolperfüße — zornig fuhr er's an — da sprang ihm der groß erschrockene Kindsblick zwischen die ärgerlichen Lippen, und er schluckte dran...

Die Hand griff in die Tasche — richtig, da war die Muschel noch. Aufgesprungen, leer. Leer? Nein, ein früher eingedrungenes herbes Sandkorn hatte angesetzt: eine kleine feine Perle lag in der Muschel. Er rieb sie so leicht und leise mit dem Aermel, wie noch am gleichen Tage sein Aermel über weiße Bogen schrieb.

Eines Tages war sein neues Buch da, eine Kindergeschichte. „Wie eine Perle liegt dies stille Buch in der Literatur aus den letzten Jahren eingebettet", schrieb einer dazu.

Des Dichters Bekannte sahen das Buch in der Auslage. Gekauft haben sie's zwar nicht. Aber gelegentlich bekannten sie ein wenig verfasserverschämt: „Wir wollen ihm sein Verdienst gewiß nicht schmälern, aber eigentlich ist es doch von mir..."

Am Strand.

Mir ist so wohl. Vom Lärm der Stadt befreit
Lieg' ich, den Leib gebettet in dem warmen Sand,
Im Sonnenschein an eines blauen Sees Strand
Und schaue in den Himmel, licht und weit.

Die Wellen schlagen leise ans Gestein.
Traut klingt ihr Lied. Um meine Glieder streicht der Wind
So sanft, wie eine Mutter küßt ihr kleines Kind.
Mein Herz ist frei von aller Not und Pein.

Ich geb' mich ganz der schönen Stunde hin.
Ein süß' Vergessen hüllt mich ein, so warm und weich.
Ich bin so glücklich, sorgenlos, so froh und reich
Wie damals, da ich noch ein Kind gewesen bin. O. Braun.